

# **Landesbibliothek Oldenburg**

## **Digitalisierung von Drucken**

III. Bemerkungen und Rathschläge über Landwirthschaft, nebst einigen Blicken auf Gegenstände, die damit in genauer Verbindung stehen.

III.

Bemerkungen und Rathschläge über Landwirthschaft, nebst einigen Blicken auf Gegenstände, die damit in genauer Verbindung stehen.

---

Es ist unstreitig, daß mancher in Bedienung stehende Mann, der die mannigfaltigen Beschwerden seines Amtes, und die nicht selten damit verbundenen Nahrungsforgen, wie auch die Aussicht in die Zukunft für die Seinigen erwägt, und erwogen hat, den, in seiner Nachbarschaft pflügenden Landwirth glücklich preiset, und den Wunsch lebhaft äußert:

„Auch ich mögte wol mein Amt mit der  
„Landwirthschaft vertauschen.“

Dieser Wunsch ist vielleicht in mancher Brust rege, und die Realisirung desselben würde der Landwirthschaft wahrscheinlich vielen und bleibenden Nutzen verschaffen; denn der Mann, der in mehrern Lagen und Verhältnissen des

Lebens sich rühmlich hindurch gearbeitet, an Fleiß und Ordnung gewöhnt, und manche Mühseligkeiten standhaft ertragen gelernt hat; würde wahrscheinlich ein guter praktischer Landwirth werden, und ganz fühlen, wie glücklich der ist, der seine Aecker und Kleefelder im Frieden bauet, und fröhlich der köstlichen Ernte harret, wo reichliche Garben den unverdrossenen Fleiß des edlen, genügsamen Landwirths lohnen. Aber es ist nicht immer der Fall, daß die Landwirthschaft aus dem rechten Gesichtspunkte betrachtet, und, bevor man diesen Stand wählet, das reiflich erwogen wird — was doch erwogen werden muß. Gewöhnlich, und besonders in den ersten Jünglingsjahren, wenn der jugendliche Leichtsinm dem ersten Nachdenken noch im Wege steht, wählet man den Stand eines Oekonomens, oder eines Landwirths deswegen: Weil man dann reiten, fahren, auf die Jagd gehen, Jagdhunde und andere Hausthiere halten kann, woran man Vergnügen findet. Wer, von solchen Motiven bewogen, sich der Landwirthschaft widmet, der kommt sicher in eine Lage, die ihm bald, bey näherer Bes

Kanntschaft mit den damit verbundenen Schwierigkeiten, unangenehm und zuwider werden wird. Es gehört in der That viel dazu, ein vernünftiger, denkender und gebildeter Landwirth zu werden, der für die hohe Seligkeit empfänglich wird, deren Schöpfer er für sich selbst und andere werden kann, wenn er seinen Beruf im ganzen Umfange kennt.

Wer also diesen Stand wählen will, der prüfe sich vorher wohl, ob er auch alle die Eigenschaften des Geistes und des Körpers hat, die zu einem guten Landwirth e erforderlich sind. Bisher hat man hierauf fast gar nicht gerechnet, weil man das Erste und Wichtigste vor allen Gewerben, den Ackerbau in den Händen der unwissendsten Menschen ließ, und weil es bloß eine Beschäftigung der untersten Volksklasse blieb, (in Deutschland) die weder mit Kunstfleiß, noch mit der nöthigen Betriebsamkeit ausgerüstet war, und daher nach einem angenommenen verderblichen Schlendrian den Ackerbau und die Viehzucht betrieb, wodurch dies Gewerbe immer mehr in Verfall kam, und wirklich auch manchen fleißigen, aber

mit dem Geiste der Landwirthschaft unbekanntem Ackermann so karglich lohnte, daß selbst arbeitsame und thätige Menschen bey frugaler Kost doch arm und dürftig blieben. Auch findet man es noch leider! so, daß der bloße Landwirth auf der Geest, der noch nach väterlicher Weise handelt, kaum sein nothdürftiges Auskommen hat. Dadurch werden die Menschen aus andern Ständen von dieser Lebensart abgeschreckt, und nur solche, die entweder keine Wissenschaft oder Kunst lernen können, oder wollen, weil es ihnen entweder an Vermögen oder an Geistesfähigkeiten fehlt; — oder solche vorzüglich gebildete Menschen, welchen manche Armseligkeit der so genannten großen Welt anekelt, und die gerne in philosophischer Zurückgezogenheit leben wollen, — widmen sich der Landwirthschaft; und diese letztern nur genießen das Glück des Landlebens auf die geschmackvollste, angenehmste Art, und betrachten sich fast täglich als die Schöpfer neuer Producte. Aber die Anzahl solcher Landwirthe ist noch sehr klein, und sie bleiben mit aller Einsicht und Klugheit, gegen die

Menge der gewöhnlichen Landwirth, doch nur eine Stimme in der Wüste.

Nicht leicht, und besonders nicht ohne Noth geht der gewöhnliche Landwirth, der Bauer, von seiner Gewohnheit, die von dem Ur: Ur: großvater herkommt, ab. So lange er noch einigermaßen bestehen kann, ist ihm der neue, der gebildete Landwirth ein lächerliches Ding, ja er kann wol gar, wenn er mit seines Gleichen in lustigen Gelagen ist, darüber satyrisiren, daß der Mann mit einem andern Kocke über ein Gewerbe sprechen und ihm gar etwas Neues bekannt machen will, worin er doch nur allein den Stein der Weisen gefunden zu haben glaubt. Selbst einzelne Beyspiele wirken nur wenig. Wenn ja etwas gewirkt werden soll, so muß der Anfang mit der heranreifenden Jugend gemacht werden, und dabey wäre wol das beste Mittel, daß solche durch verständige Schullehrer, denen man zweckmäßige Bücher in die Hände geben müßte, nach und nach vorbereitet, und auf das Licht, welches die Landwirthschaft erleuchten soll, aufmerksam gemacht würden. Wenn aber von den ist lebenden

Landwirthen im Bauernstande einige wären, die Lust zur Verbesserung hätten, und eine bessere Cultur anfangen, die wären wol am leichtesten durch Prämien, oder ehrenvolle Auszeichnung zu fernern Verbesserungen vom Staate aufzumuntern, denn es ist doch wirklich Sache des Staats, die landwirthschaftliche Cultur zu erweitern, um seinen Mitgliedern die unentbehrlichen Lebensbedürfnisse wohlfeil und gut zu verschaffen. Immer erscheint es mir als ein Mangel in der Staatsverfassung, — wenn in einem Lande, wo es nicht an Flächenraum fehlt, ja! wo sogar noch große Gemeinheiten unbenutzt liegen, — nicht hinlängliche Nahrungsmittel zur Ernährung seiner Einwohner verschafft werden. Auf Einmal ist freylich eine solche Verbesserung nach Beschaffenheit der Umstände nicht wol möglich; aber es kann doch von Zeit zu Zeit darauf hingewirkt, ja! sehr viel Gutes bewirkt werden; wenn man weislich alle dazu gehörige Mittel benutzt. Belehrung oder vielmehr Geisteserweckung, Erregung der Aufmerksamkeit muß voran gehen. Deswegen will ich einen kleinen Versuch

machen, an einigen Hauptverrichtungen zu zeigen.

I. Wie die Landwirthschaft betrieben werden muß.

Die Landwirthschaft, welche auch in die innere und äussere, oder auch wol in Feld- und Hauswirthschaft eingetheilt wird, muß mit der größten Ordnung, Vorsicht, Emsigkeit, Sparsamkeit, sowol an Aufwand der Kräfte, als des Geldes, getrieben werden, wenn man andern den höchsten Nutzen, den die Landwirthschaft gewähren kann, mit Sicherheit erwarten will. Zur vortheilhaften Gewinnung und Vermehrung der natürlichen Produkte in der Landwirthschaft gehören so mannigfaltige Einsichten und Behandlungsarten, so mannigfaltig die Produkte sind, die hervorgebracht werden sollen. Daher sieht es auch der Unkundige in diesem Fache von selbst ein, daß hier nicht alle Geschäfte über einen Leisten zu schlagen sind, und daß es nicht hinreicht, bey der einmal eingeführten Gewohnheit zu bleiben, und seinen Acker so zu bestellen, wie es seit Jahrhunderten geschehen ist, sondern daß auch der Geist des



Kunstfleißes hier wohlthätig einwirken müsse, wenn man die mannigfaltigen Erwerbzweige, wozu uns die Landwirthschaft so viele Gelegenheit giebt, sowol zur Vermehrung unsers Vermögens als auch zur Vermehrung der Lebensmittel und sonstigen unentbehrlichen Bedürfnissen, zweckmäßig benutzen wollen. Jede Nachlässigkeit ist hier Verlust. Ordnung ist die Axt, um die sich alle landwirthschaftliche Geschäfte drehen; so bald die fehlt, geräth alles in Zerrüttung, daher muß jeder Landwirth, er sey groß oder klein, hauptsächlich darauf bedacht seyn, eine weise Ordnung in seinen Wirthschafts- betrieben einzuführen, wornach sich alle seine Hausgenossen richten können; damit sie wissen, wie ein Geschäft nach dem andern folgt. Zwar macht hier vielfältig die Bitterung einen Strich durch die Rechnung, z. E. Morgen soll trocken Heu gemacht werden, aber es regnet, die dazu bestimmten Leute sind aber da, und können nicht entlassen werden, dergleichen Vorfälle sind für den Landwirth sehr unangenehm, und auch für manchen nachtheilig, allein eben daher muß auf solche unvorhergesehene Fälle klüglich Rücksicht

genommen, und andere Nebenarbeiten herbey  
 geschafft werden, damit die Arbeiter gehörig be-  
 schäftigt und ihre Kräfte in nützlicher Thätigkeit  
 erhalten werden können, und beyammen bleiben,  
 um sie sogleich auf den ersten Wink, wenn die  
 Witterung dem Hauptgeschäfte günstig wird, mit  
 vereinten Kräften brauchen zu können. Der  
 Landwirth, welcher die ganze Kette der land-  
 wirthschaftlichen Arbeiten kennt, wird bey solchen  
 Vorfällen nicht verlegen seyn, sondern bald die  
 Hände mobil zu machen wissen, die auf seinen  
 Wink warten. Diese Ordnung will, daß alles  
 zur rechten Zeit geschehe, und ja nichts aufges-  
 choben werde. Jede Zögerung bey der Land-  
 wirthschaft ist Sünde wider sich selbst und wider  
 den Staat, darum was du heute thun kannst,  
 verschiebe nicht bis morgen, besonders ist dies  
 eine goldne Regel zur Zeit der Korn- und Heu-  
 ernte; dann muß man nichts verschieben, auch  
 dann nicht, wenn die Witterung fortdauernd  
 günstig zu seyn scheint, lieber verdoppele man  
 die Nahrung für Menschen und Lastthiere, da-  
 mit deren Kräfte zureichen, die Arbeit unaus-  
 gesezt fortzusetzen, denn jedes Fuder das man

an einem guten Tage mehr einernnten kann, ist offenbar Gewinn, so wie das Gegentheil Verlust ist. Ich weiß es recht gut, daß die Kräfte der Menschen sowohl als der Lastthiere bey so angestrongter Arbeit, vorzüglich in der Hitze, anfangen zu schwinden, aber eine oftmalige Erquickung mit gesunden Nahrungsmitteln, und eine leutselige Ermunterung des wohlmeinenden Landwirths, verdoppelt die Kräfte der Arbeiter, und läßt sie die Mühseligkeiten des Tages vergessen. Jeder erfahrene Landwirth wird es aus mehrjähriger Beobachtung wissen, wie viel man nimal an einem Tage gelegen war, den er mit den Seinigen in der Ernte mit aller Anstrengung vollbrachte, und wie reichlich wird ihm oft diese Anstrengung vergolten. Während der Erndte muß der Landwirth auch des Nachts seine Aufmerksamkeit verdoppeln, auf jede Veränderung der Witterung merken, und sobald der Tag anbricht, seine Erntewagen beladen und seine Arbeit beginnen, damit er in der strengsten Mittagshize, wenn das Korn zu häufig bey der Bewegung ausfällt, und die Arbeit zu beschwerlich wird, etwas ruhen kann. Der dar

auf liegende Thau schadet nicht, besonders wenn ein reiner Ackerbau ohne Unkraut auf seinen Aeckern getrieben wird.

Hey der Erntearbeit muß sorgfältig dahitz gesehen werden, daß nicht zu viel Körner verloren gehen, daher muß der Auf- und Ablader, wie auch der Garbenzureicher, sehr behutsam zu Werke gehen, die Aehren nicht an den Wagen schleudern, vielweniger fallen lassen, sonst würde der dadurch verursachte Verlust für den Landwirth sehr empfindlich werden. Auch selbst bey einer sorgfältigen Behandlung ist der Körnerverlust sehr beträchtlich, und verschiedene Landwirthe haben bemerkt, daß von 100 über 30 verloren giengen, diesen Verlust vorzubeugen ist es wohl der Mühe werth, daß die Arbeiter zur sanften Behandlung der Erntefrüchte ermahnt und angehalten werden.

Zur guten Ordnung hey diesen Geschäften gehört auch mit, daß die Arbeiter ihre Geschäfte nicht willkührlich wechseln, sondern der, der sich bey dem Aufladen als ein vorzüglich guter und schonender Arbeiter beweist, muß dabey bleiben, so auch der Ablader, Zureicher und Banfer, und

Lehner muß seinen Posten willkürlich verwechselt, weil selbst bey den gemeinsten Arbeiten gewisse Handgriffe sehr zu Hülfe kommen.

Es gereicht sehr zur Sicherheit des Landwirths, wenn er einen Theil des Erntesegens in etwas entfernten Scheuren, oder auch in großen Humpel oder Diehmen aufbewahret, damit ihm eine Feuersbrunst nicht alles rauben kann. Obgleich eine Feuersgefahr bey guter Ordnung und Hauspolizey nicht leicht zu befürchten ist, so kann doch solche durch ein Gewitter verursacht werden, und dann ist selten die Rettung des Getraides möglich, und daher ist die Aufbewahrung desselben an verschiedenen Orten sehr nützlich.

Sobald ein Theil des Getraides gemähet ist, hat der Landwirth wieder volle Beschäftigung, er muß nemlich sogleich wieder anfangen zu Streeken und zu pflügen, und darauf ernstlich bedacht seyn, den Acker aufs neue zur Einsaat zuzubereiten. So viel die Ernte es nur gestatten will, muß er mit dem Pfluge arbeiten, die Garben müssen in Hocken zusammen gesetzt; ja, wenn der Acker verwildert und voller Unkraut ist, sogar auf einen darneben liegenden

Acker gebracht werden, damit er sofort zur Tilgung des Unkrauts und der Quecken den Boden bearbeiten und reinigen kann. Dies sey die erste Sorge des Landwirths. Man muß so oft pflügen und eggen, als es die Zeit gestattet, und zur Vertilgung des Unkrauts erforderlich ist; je öfter desto besser. Eigentlich müßte der Pflug vom 1sten August bis zum 1sten November nie ruhen, wenn es möglich zu machen stünde, denn die Einwirkung der Sonnenhitze in den gepflügten Boden ist ungemein nützlich, und wenn nach einigen Tagen eine gute Egge mit eisernen Zinken nachfolgt, so wird der Boden rein von Quecken und manchen andern Kräuterwurzeln, die die Fruchtbarkeit des Bodens mindern, auch viel Unkrautsamen, der im Schooße der Erde — wer weiß wie lange schlummerte — kömmt zum Keimen, und wird dann durch die Egge zerstört, und je öfter diese Zerstörung wiederholt wird, desto mehr wird der Acker gereinigt, und desto reichlichere Früchte sind davon zu hoffen. Ueberhaupt ist es eine wichtige Verbesserung des Ackerbaues, und eine unerläßliche Pflicht des ordnungsliebenden Landwirths, daß er seine

Acker vom Unkraute reinigt, denn überall taugt der Ackerbau nichts, wo das Unkraut die Oberhand hat, oder wo Unkraut und Korn gemeinschaftlich gebauet wird. Jenes ist den sinecures in England ähnlich, es verlangt unverschämt viele Nahrung, und saugt den Acker aus, ohne den geringsten Nutzen zu leisten, besonders schmarozt die Bucherblume fürchterlich, so, daß der beste Dünger nicht zureicht, dem Acker solchen Verlust zu ersetzen. Sie sind dem Ackerbaue schädlicher als Schelme und Diebe der menschlichen Gesellschaft, und nie wird der Landwirth ergiebige Ernten haben, der diese Acker verderber nicht vertilgt.

„Das viele Pflügen ist dem Geestboden schädlich, er wird zu locker, behält nicht Consistenz und Zusammenhaltung genug, um im Winter nicht auszuwintern und im Sommer nicht auszudorren,“ wird mancher rüstiger Bertheidiger des Herkommens und der Gewohnheit sagen; allein ich antworte: dafür haben wir die Walzen, die jeder gute Landwirth haben muß, mit diesem Instrument kann man dem ausge- reinigten Geestboden vollkommen Festigkeit wieder geben.

damit das für den Ackerbau gefährliche Unkraut, die Bucherblume (*Chrysanthemum segetum*) nicht weiter verbreitet werde, muß man sich sehr hüten, das Korn worunter Bucherblumensamen vorhanden ist, zu saen, auch kein Stroh in Hornviehdünger bringen, worinn reife Bucherblumenstengeln vorhanden sind, deren Köpfe noch einigen Saamen enthalten können. Solches Stroh, streue man im Pferde- oder Schafstall, weil die natürliche Hitze dieser Düngerarten, wenn anders dieser Dünger auf einen Haufen gebracht und sich gehörig durchbrennt, die Vegetationskraft des Saamens tödtet. Aber es bleibt doch immer gefährlich, weil manches Saamenkorn, besonders an den Seiten oder oben unbeschädigt bleibt; besser und sicher ist es die Pflanzen zu verbrennen, und mit aller Sorgfalt dahin zu sehen, daß diese dem Ackerbau so äußerst nachtheilige Pflanze gänzlich ausgerottet werde.

In verschiedenen hannöverschen Aemtern hat man auf jede Blume dieser Art 3 grote Strafe gesetzt, dadurch wurde sie in vielen Gegenden, wo diese Verordnung streng beobachtet



ward, vertilgt, in andern Gegenden, wo man zur Unzeit nachsichtig gewesen, ist sie noch vorhanden. Der große Nachtheil ist indessen allgemein anerkannt; daher kann auch keiner auf die Ehre, ein verständiger Landwirth zu seyn, Anspruch machen, der noch die Bucherblumen in seinem Acker duldet. Mit Uebergang der übrigen Unkräuter die sich gern bey dem Ackerbau einfinden, mache ich nur noch bemerklich: daß ein gut eingerichteter Ackerbau ganz rein von allem Unkraute, von Blumen und Grase, betrieben werden muß, und daß nichts als Kornhalme angetroffen werden müssen. Die erste Sorge eines Landwirths sey also auf reinen Boden gerichtet, er muß nicht mehr Land unter den Pflug nehmen, als er gehörig bearbeiten und reinigen kann, denn nicht die Menge der Aussaat, sondern der reichliche Ertrag befördert den Wohlstand.

Die zweite Sorge sey, recht guten und vielen Dünger zu schaffen.

Gut wird der Dünger dadurch, daß er in große Haufen gelegt wird, und in Gährung tritt, oder sich brennt. Kein Dünger muß

frisch aus dem Stalle, ohne daß er sich gebrannt hat, auf den Acker gefahren werden, wenn er den Nutzen bewirken soll, den man davon erwartet. Vier Wochen muß er wenigstens im Haufen liegen und zu Zeiten mit der ablaufenden Ahle angefeuchtet werden, weil sonst der Dünger zu sehr verwest, und an Masse so wol, als an Güte verliert. Man thut daher auch am besten, wenn man mehrere Düngerhaufen anlegt, dann kann man den am ersten zum Acker bringen, der am stärksten in Gährung getreten ist. Die Gährung des Düngers ist hinlänglich, wenn die Bestandtheile desselben mürbe geworden, und ein, dem Schafdünger etwas ähnlicher Geruch zu merken ist; aber es muß kein Schimmel vorhanden seyn, weil dann bereits ein hoher Grad der Wirkung des Düngers verloren ist.

Es ist sehr heilsam, wenn der Dünger von verschiedenem Viehe zusammen gestreuet wird, damit die verschiedenen Eigenschaften und Wirkungen desselben vereinigt, und für alle Felder passend werde.

Die Güte des Düngers an sich beruht am meisten auf die dem Viehe ertheilte Nahrungsmittel. Ein Fuder Mist von solchem Viehe das mit Klee, und anderm kräftigen Futter reichlich gefuttert wird, ist besser als 2 Fuder von solchem Viehe, das mit Stroh und Haide ernährt wird. Daher ist der Dünger von Mastvieh am vorzüglichsten. Deswegen müssen die Landwirthe, welche Brantweinbrennereyen haben, die Mästung der Ochsen nicht versäumen, der bloße Dünger davon ist schon ein beträchtlicher Gewinn.

Wenn man guten und vielen Dünger mit seinem Viehe machen will, so müssen die Viehställe nicht ausgebohlt, und mit Urinabzügen vorgerichtet werden, sondern es muß reichlich gestreut und die Streu mit den Excrementen vom Viehe durchtreten, und alle Tage ausgemistet und im Haufen gebracht werden. Da nun die Nahrungsmittel des Viehes auf die Qualität des Düngers den größten Einfluß haben, so begreift ein jeder leicht, daß der beste Dünger nur im Sommer wenn Klee und Gras reichlich vorhanden ist, gemacht werden kann,

leider steht hier die leidige Gewohnheit im Wege, daß das Vieh alsdann auf den zum Theil magern Weiden seine Nahrung kümmerlich suchen und den Dünger wegtragen muß, der dem Ackerbau so leichtsinnig entzogen wird. Der Landwirth, welcher im Sommer nicht wenigstens seine milchende Kühe auf dem Stalle füttert, entbehrt wo nicht mehr, doch den vorzüglichsten Dünger, und da eigentlich aller im Herbst benötigte Dünger den Sommer über gemacht und in Gährung gebracht seyn muß, wenn man nicht frischen ungegohrnen Dünger mit Schaden auf den Acker bringen will, so erfordert es die Nothdurft, so viel Vieh auf dem Stalle zu füttern, daß man den benötigten Dünger aufbringen kann, sonst ist es mit dem Ackerbau eine armselige Plackerey, wenn man mit der Bestellung des Ackers auf Dünger warten, und dann eilig die kaum warm gewordene Streu, unter den Namen Dünger dem Acker zuführen muß. Diesen Fehler muß kein Landwirth begehen, wenn er nicht unter saurer vergeblicher Arbeit in Armuth und Dürftigkeit sterben will. Vielmehr muß er suchen

seinem Düngerhaufen die wahre Quintessenz des Düngers dadurch zuzuführen, daß er den gemeinschaftlichen Abtritt so anzulegen und auszustampfen sucht, daß alle menschliche Exkremente mit dem Düngerhaufen vermengt werden. Wer das thut, und aufs beste einzurichten weiß, der hat den Stein der Weisen in der Landwirthschaft gefunden, wenn er anders die Eintheilung seiner Aecker und die Fruchtwechsel gehörig eingerichtet habe. Dieser Dünger verhält sich gegen den Viehdünger in Ansehung einer Wirkung wie 2. 5. Wie viel also durch die Vernachlässigung desselben für den Ackerbau mithin für den Staat verloren geht, würde man nur dann erst einsehen lernen, wenn man den Verlust von einem Dorfe berechnete, um darnach den ungeheuren Verlust eines nur mäßig großen Staats sich klar vorzustellen. "Pfu der Gestank!" wird mancher sagen. Der Gestank ist leicht zu mindern, man schütte nur von Zeit zu Zeit etwas Kalk hinzu, so verliert sich der üble Geruch durch die schnellere Verwesung in wenigen Tagen, und dann kann man diesen Dünger nach der Gährung auch

gleich zum Acker hinschaffen, wenn man ihn nicht gern mit anderm Mist vermengen will. Ich will über diesen Gegenstand vor icht nicht mehr sagen, denn dergleichen Abhandlungen werden für manche Leser leicht ermüdend, besonders für solche, deren Beruf es nicht ist, sich mit dem Ackerbau zu befassen.

Die dritte Sorge des Landwirths sey nachdem er den Boden gehörig gepflügt, von Unkraut gereinigt, und reichlich gedüngt hat, die Einsaat.

(Die Fortsetzung folgt.)

IV.

Eine Parabel

von Franklin.

---

Man weiß, daß die Fürsten des Morgenlandes, von den ältesten Zeiten an, einander Wahrheiten und wichtige Sätze unter dem Schleyer von Apologen, Parabeln oder Räthseln vorzulegen pflegten. Diese alte Sitte ist in jenen Gegenden noch nicht ganz abgekommen. Einer der vornehmsten indischen Nabobs schickte vor kurzem einem benachbarten Monarchen folgende Parabel zu!

„Ein Schiffer am Ganges wäre in seiner Kindheit beynahe ertrunken. Sein Vater und Großvater ertranken, weil sie nicht schwimmen konnten; seine älteste Tochter ertrank fast unter seinen Augen, sein Schwiegersohn und eine Enkelinn ertranken in einiger Entfernung von ihm. Noch sind ihm ein paar Kinder und Enkel übrig, von denen ein Einziger schwimmen gelernt hat. Würde dieser Vater nicht wohl